

DIE KIRCHE IM HEUTIGEN CHINA

Ein Reisetagebuch

Einstige halbvergrabene Träume gehen in herrliche Erfüllung, wenn es einem vergönnt ist, in dem erntfernten, geheimnisvollen, viele tausend Jahre alten Reich Asiens, in China, einen Besuch zu machen. Und erst recht, wenn man dies mit dem besonderen Ziel tun darf, die dortige Christenheit, das Kirchenleben des fernen orientalischen Reiches kennenzulernen! Dieser Traum wurde Wirklichkeit im Herbst 1985 für einige von uns, die wir seitens des Nationalen Christlichen Kirchenrats von China eingeladen wurden, den Besuch des Bischofs Ting von 1983 zu erwidern und eine zweiwöchige Rundfahrt im „Reich der Mitte“, wie das Volk Chinas sein immenses Vaterland seit Jahrhunderten nennt, zu unternehmen.

Meine Reisegefährten – ebenfalls Delegierte des Ökumenischen Rats der Kirchen in Ungarn – waren die folgenden: Dr. Károly Tóth, Bischof der Reformierten Kirche; János Viczián, Kirchenpräsident des hiesigen Baptistischen Bundes; Attila Komlós, reformierter Zeitungsredakteur. Während unseres zweiwöchigen Aufenthaltes besuchten wir vier chinesische Großstädte, die auch als Kirchenzentren gelten, nämlich Peking, Hangtschou, Shanghai und Nanking. An den zwei Sonntagen, die wir in China verbringen durften, verkündeten wir das Wort in Gottesdiensten in Peking und Shanghai. Wir predigten in englischer Sprache, was dann ins Chinesische übersetzt wurde. Wir hielten auch Vorträge und führten eine Reihe von Besprechungen mit protestantischen Kirchenleitern. Diese mehrstündigen Begegnungen mit den Christen Chinas, die sich in regen Aussprachen entfalteten, waren für uns jeweils ein außerordentliches Erlebnis. Den größten Eindruck übten jedoch jedoch die Besuche an den theologischen Seminaren und Hochschulen von Hangttschou, Shanghai und Nanking aus, wo wir zukünftige Pastoren und Pastorinnen kennenlernten. Ihre treue Liebe, Hingabe, Begeisterung für den kommenden Dienst und ihr offenes großes Interesse der Theologie und den Erfahrungen der ungarischen Kirchen gegenüber bleibt für mich unvergeßlich.

Das Erbe von Jahrhunderten

China blickt auf eine der ältesten Kulturen der Welt zurück. Es besitzt unvergängliche Schätze seiner Geschichte aus vier Jahrtausenden. Es waren zum Beispiel Chinesen, die – den Europäern weit voraus – das Papier, die

Kunst des Druckens, das Schießpulver, Spezialinstrumente für Astronomie und Schifffahrt entdeckt hatten. Die verschiedenen kaiserlichen Dynastien wechselten sich von 2100 vor Christus bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ab, also vier Jahrtausende lang. Das monumentalste und wunderbarste Werk dieser vier Jahrtausende ist die Chinesische Mauer, die sich sechstausend Kilometer lang über den Grat gigantischer Gebirge und über weite Ebenen hinzieht. Diese Mauer ist der einzige Bau von Menschenhand, den die Astronauten im Weltraum mit bloßem Auge erkennen können. Allerdings wurde diese Mauer auf Kosten unermesslicher Leiden und der Armut von Millionen Untertanen errichtet. Doch: Sie gewährte jahrhundertlang der reichen, bunten Kultur und Zivilisation im umgrenzten Reich sicheren Schutz. Dieses Werk war das erste, das unsere Gastgeber uns zeigten: Am Nachmittag des ersten Sonntags führten sie uns zur Mauer, die sich von Peking aus etwa siebenzig Kilometer weit erstreckt. Dieser riesige Bau ist auch mit heutigen Augen gesehen überwältigend. Zehntausende strömen Tag für Tag aus aller Welt hierher, um die Mauer in der Nähe der Hauptstadt bewundern zu können.

Überall, wo wir nur vorbeikommen, erblickten wir die Zeichen der Jahrtausendealten und reichen Vergangenheit. Ein zweiter, sozusagen obligatorischer Besuch gilt dem ebenfalls in der Nachbarschaft Pekings befindlichen Schauplatz, den Gräbern der mittelalterlichen Ming-Dynastie. Der zu den Gräbern führende Weg mit seinen mächtigen Tier- und Menschenfiguren, die über den Gräbern errichteten Tempel, die unterirdischen, verborgenen Grabkammern mit ihren erstaunlichen Ausmaßen und den immensen Schätzen sind in ihrer Großartigkeit einfach hinreißend. Die nächsten phantastischen Sehenswürdigkeiten sind die „Verbotene Stadt“ und der Kaiserliche Palast von Peking. Die erstere befindet sich im Zentrum der Hauptstadt, der letztere ganz in deren Nähe. Die „Verbotene Stadt“, also das alte kaiserliche Stadtviertel, ist mit ihren Palästen, Tempeln und Felsengärten zu einem Museum geworden und wird ununterbrochen von zehntausenden von Besuchern durchströmt. Einst zahlte der Eindringling (für seine Neugier oder seinen Mut) mit dem Leben. Die Statuen der Tempel, die Einrichtung und der Schmuck der Paläste spottet jeder Vorstellung. Das Sommerpalais erstreckt sich am Ufer eines mächtigen Teiches und umfaßt wieder eine Reihe von Palästen und Tempeln, ein Marmorschiff, das kaiserliche Theater, wo das Personal der kaiserlichen Hofhaltung in seidnen Gewändern den Dienst versah.

Dann die buddhistischen Ling-Ying Tempel und das Kloster in Hangtshou; die Wunderinseln mit ihren Goldfischen und Blumen des Westteiches; das riesige Sun-Yat-Sen-Mausoleum von Nanking ... wer wäre imstande, den Reichtum zu nennen (geschweige denn zu beschreiben), der

sich uns während des zweiwöchigen Aufenthaltes an Sehenswürdigkeiten aus der Geschichte darbot! Das heutige China bewahrt die unschätzbar wertvollen Denkmäler seiner Geschichte mit größter Achtung und Ehrfurcht. Nicht nur die ausländischen Touristen, sondern auch die Einheimischen: Alte Leute, Bauern, Studenten, kleine Kinder wandern zu Zehntausenden daher, um den gigantischen Gedenkstätten der Vergangenheit die würdige Reverenz zu erweisen. Es scheint so, als ob das heutige China sich bemühe, die unlängst abgeschlossene Periode der sogenannten „Kulturrevolution“ aus der Erinnerung zu streichen, jene bitteren Jahre vergessen zu machen, in denen die Fanatiker alles niederreißen und vernichten wollten, was aus der Vergangenheit noch geblieben war. Glücklicherweise scheiterte dieses Vorhaben, obgleich die Kunstdenkmäler schwere Schäden erlitten. China würdigt heute wieder die unermesslichen Schätze seiner alten Kultur und Zivilisation aus mehreren Jahrtausenden. Gleichzeitig aber wendet es sich noch intensiver, mit maximaler Kraftaufwendung, dem Bau seiner Gegenwart und Zukunft zu.

China wendet sich der Zukunft zu

Dieser Staat, das am dichtesten besiedelte Land der Erde, der über eine Milliarde Einwohner zählt, unternimmt größte Anstrengungen, den im Zuge seiner Geschichte entstandenen, durch die traditionell gewordene Isolation bewirkten mächtigen Rückstand so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen. Das feudale Kaisertum, durch die Revolution von Sun-Yat-Sen im Jahre 1912 weggeschwemmt, fand sein Ende, China wurde zu einer Republik. Im Jahre 1949 wurde das Land Volksrepublik und schloß sich unter der Führung von Mao-Tse-Tung den sozialistischen Ländern an. Überall sind die Erinnerungen an diese große geschichtliche Wende sichtbar. Das Zentrum von Peking, dieser sich rapide entwickelnden Weltstadt von zehn Millionen Einwohnern, ist der Tien-An-Men-Platz. An diesem Riesenplatz befindet sich das Tor des Himmlischen Friedens, der Eingang zur „Verbotenen Stadt“, daneben der Palast der Volksversammlung (das Parlament Chinas), das Historische Museum, das Revolutionsmuseum und das Mao-Mausoleum. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neben- und miteinander: Das ist das heutige China.

Professor Zhou, der silberhaarige Präsident des Konsultativen Volksrates, auch Rektor der Universität Peking, der uns im Palais der Volksversammlung empfing, summierte die Hauptziele des heutigen China in folgenden Stichworten: Entwicklung der Industrie, Modernisierung der Landwirtschaft, Aufhalten des weiteren Bevölkerungszuwachses dieser Nation von einer Milliarde Einwohnern – dies sind die dringlichsten Aufgaben. Des weiteren

bemüht man sich um eine kriegsfreie, friedliche Zukunft, sowohl in der eigenen Gesellschaft als auch in weltweiter Beziehung. Wir konnten die ersten Resultate dieser immensen Bemühung sehen: Mächtige neue Stadt- und Fabrikviertel erwachsen in den Millionenstädten die Bauern, deren Zahl etwa 800 Millionen beträgt, dürfen schon die Erzeugnisse ihrer eigenen Wirtschaft frei am Markt verwerten, und dies hat zur Folge, daß das Lebensniveau in den Dörfern steil angestiegen ist; Schulunterricht und gesundheitliche Fürsorge gibt es für jeden einzelnen; Hunger und qualvolles Elend sind aus ganz China verschwunden: aus diesem Riesenland, das einst von fortwährender Hungersnot gepeinigt wurde. Jedoch muß noch vieles getan werden, bis man den Standard Europas in der Industrie, in der Landwirtschaft und in der Kultur erreicht haben wird. Bis jetzt war der enorme Bevölkerungszuwachs das Hindernis. Das Ideal heißt heute in China: „Eine Familie — ein Kind“. Jene jungen Ehepaare, die mehrere Kinder haben, werden mit erhöhten Steuern belastet. Dies hat einen riesigen Kinderkult hervorgerufen. Es ist bezaubernd zu sehen, mit welcher zärtlicher Liebe die jungen Eltern und die Menschen in den Straßen an dem einen-einzigen Kind, dem schlitzäugigen, schwarz-glatthaarigen Buben oder Mädchen hängen.

Was uns, die aus der Ferne zu Besuch weilenden Freunde, besonders bewegte, war die Tatsache, daß sich unsere Gastgeber überall voller Achtung über ihre osteuropäischen Brüder äußerten; sie sprachen mit rührender Freundschaft von „Sun-Ya-Li“ (das ist Ungarn), über unser heutiges Leben, über die zugunsten der Zukunft getätigten wirtschaftlichen und sozialen Bemühungen unserer Heimat und Gesellschaft. China spielt heute eine wichtige Rolle unter den Entwicklungsländern. Wir wünschen von Herzen, daß China mit Erfolg auf seinem jetzigen Wege weiterschreite, in Frieden mit seinen Nachbarn, eine gerechte Ordnung aufbauend, und zwar für jeden einzelnen in diesem Riesenland.

Wie kam das Evangelium nach China?

Die Geschichte Chinas umfaßt mehrere tausend Jahre. Das Christentum erreichte dieses ferne Land erst jüngst. Die älteste Religion Chinas, der Taoismus, zählt zweieinhalb Jahrtausende. Noch heute gibt es taoistische Gläubige, wir sahen ihre Tempel auch in den Großstädten, wo regelmäßig Kultliturgie abgehalten wird. Der Buddhismus faßte vor fast zweitausend Jahren in China Fuß. Es gibt eine große Anzahl buddhistischer Tempel mit mächtigen in Stein gehauenen Buddha-Statuen; die buddhistischen Klöster verkörpern nicht bloß das Andenken an vergangene Zeiten, ein Teil derselben hat auch noch heute eine lebendige Funktion und wird als Kultort von vielen Gläubigen aufgesucht. Wir besichtigten in Hangtschou ein

buddhistisches Mönchskloster, wo auch heute (allerdings wenige) gelbgekleidete männliche und weibliche Mönche und Nonnen leben. — Der Islam wurzelt seit eineinhalb Jahrtausenden in China.

Das Christentum hat im Vergleich zu den eben genannte drei Religionen eine kurze Vergangenheit. Die ersten Missionare — Jesuiten — erreichten das Land im 16. Jahrhundert, die protestantischen Kirchen erst vor anderthalb Jahrhunderten. Aber die Arbeit der ausländischen, zum größten Teil west- und nordeuropäischen Missionsgesellschaften wurde durch die Politik der westeuropäischen Kolonialmächte überschattet. Im 19. Jahrhundert, im sogenannten „Opium-Krieg“, zwangen die englischen Kolonialtruppen China, seine Grenzen zu öffnen, und bewirkten den demütigenden Friedensschluß von Nanking (1842). In Shanghai, dem Mittelpunkt der ehemaligen englischen Kolonialherrschaft, führt man noch heute die Besucher in einen schönen Park, an dessen Eingang die Tafel mit der Inschrift steht: „Eintritt für Chinesen und Hunde verboten“. In den schönsten Vierteln Shanghais durften nur Weiße leben, Chinesen hingegen nicht. Die bittere, demütigende Vergangenheit konnte man bis heute nicht verschmerzen. Dieser Umstand ist gleichzeitig das schwerste Hindernis für das Aufkommen bzw. die Verbreitung des Christentums, das für die meisten Chinesen die „Religion der fremden Eroberer“ geblieben ist: Ein Verrat an den alten chinesischen Traditionen, Untreue gegenüber der eigenen Kultur.

Nationale Kirchen im neuen China

Der oben genannte geschichtliche Hintergrund war die Ursache dafür, daß nach dem Sieg der Revolution (1949) sowohl die protestantischen als auch die römisch-katholischen Gemeinden ihre absolute Unabhängigkeit den westeuropäischen und amerikanischen Kirchen gegenüber erklärten und jedwede ausländische Mission in China untersagten. Seitdem (und auch gegenwärtig) hüten sie sich sorgfältig davor, daß die chinesische Christenheit je wieder „die Religion der Fremden“ genannt werden könne. Die im Jahre 1954 gegründete „Drei-Selbst-Bewegung“ der chinesischen protestantischen Gemeinden erklärt: „Die christlichen Gemeinden in China versorgen sich selbst, verwalten ihre Kirche selbst, verbreiten und verkündigen das Evangelium selbst. Sie wollen auf die Hilfe der Ausländer nicht angewiesen sein, weder in ihrer Theologie noch in ihrer Kirchenverwaltung noch in der Wortverkündigung.“ Die „Drei-Selbst-Bewegung“ ist heute die wichtigste Grundrichtung der chinesischen Christenheit, sowohl im Prinzip als auch in der Praxis.

Die Entwicklung der nationalen Kirchen in China erlitt von der Mitte der sechziger Jahre an, in der schweren Periode der sogenannten „Kulturrevolu-

tion“, einen zehn Jahre währenden Abbruch. Fast sämtliche religiöse und kirchliche Tätigkeiten wurden verboten, die meisten Bethäuser und Kirchen wurden gesperrt, Priester und Pfarrer durften ihren Dienst nicht versehen. Die Situation änderte sich radikal nach 1976. Den Religionen, darunter dem Christentum, wurden ihre Rechte wieder zugesprochen. Die geschlossenen Kirchen öffneten nacheinander ihre Pforten, das Leben der religiösen Gemeinschaften kam wieder in Gang.

Heute lebt die chinesische Christenheit in zwei großen kirchlichen Gemeinschaften: In der protestantischen und der römisch-katholischen Kirche. Beide zählen je etwa drei Millionen Gläubige. Die Zahl der Protestanten stieg besonders in der letzten Zeit, im Vergleich zu den fünfziger Jahren. Und doch: Die beiden Kirchen zusammen stellen nicht mehr als ein halbes Prozent der Einwohnerzahl dar.

In der protestantischen Kirche bemüht man sich bewußt um die Aufhebung der alten konfessionellen Grenzen. In den meisten Gemeinden ist noch der alte Charakter – reformiert, methodistisch, anglikanisch – im Gottesdienst, in der Kirchenordnung und in der Theologie sichtbar. Offiziell gibt es jedoch nur eine protestantische Kirche in China. Neben den lokalen Organen der „Drei-Selbst-Bewegung“ wurde im Jahre 1980 der Chinesische Kirchenrat offiziell anerkannt. Er besteht aus den Vertretern der Kirchengemeinden und Kirchenbezirke. In dem Riesenland gibt es heute noch keine ausgebaute einheitliche kirchliche Organisation, ausgenommen die eben genannten Kirchenräte der Provinzen. Die Aufgabe, die Landesorganisation der Protestanten auszubauen, harret der kommenden Jahre.

Bischof Dr. Ting, Präsident der „Drei-Selbst-Bewegung“ und des Chinesischen Kirchenrates sowie Direktor der Theologischen Hochschule zu Nanjing, ist uns ein alter guter Freund. Er besuchte uns bereits fünfmal, das letzte Mal vor zwei Jahren. Er empfing uns in seinem Heim mit warmer Gastfreundschaft, wie alte Bekannte.

Gemeinden, Theologische Hochschulen, Kirchenpresse

Unter den Gemeinden verfügen nur wenige über ein Kirchengebäude. Die Gottesdienste werden zum größten Teil in den Wohnungen der christlichen Familien abgehalten. Unseren chinesischen Gastgeber sind über zehntausend solcher „Hausgemeinden“ bekannt. Es gibt auch zu wenig Pfarrer. Dies ist der Grund, daß in den „Hausgemeinden“ zumeist, unter Aufsicht je eines Pfarrers, die Kirchenglieder selbst die Gottesdienste halten und die kirchlichen Funktionen versehen.

Die Zusammenkünfte, die wir mit den Gemeindegliedern erleben dürfen, waren ergreifend und bleiben unvergeßlich. In den vier Großstädten

gibt es auch Kirchen, die bis zu anderthalbtausend Menschen fassen können, und sie sind (wie wir sehen konnten) mit Gläubigen überfüllt; zumeist mit alten Leuten, aber auch Jugendliche sind in beträchtlicher Zahl vertreten. Ich versah an den Sonntagen den Dienst an zwei Orten: In der Gang-Wa-Shi-Kirche zu Peking und in der Mu-En-Kirche in Shanghai. Es war ergreifend, das gespannte Interesse, die Andacht der mächtigen Gemeinden, den schönen, inbrünstigen Gesang der weißgekleideten Chöre und die einfache Ordnung der Gottesdienste, in deren Mittelpunkt die Wortverkündigung steht, zu sehen, zu hören und zu erfahren. Und doch rührte uns am meisten die tiefe Liebe, die uns seitens der Pfarrer – unter ihnen auch Pastorinnen – ob alt, ob jung, entgegengebracht wurde. Die mehrstündigen Gespräche konnten fast kein Ende finden, die Fragen hagelten über uns herein. Alles interessierte unsere Gesprächspartner, sie wollten möglichst ausführlich über uns, die fernen christlichen Brüder, hören. Sie waren dankbar, sie waren offen dem Weg, der Verkündigung, der Theologie und den Erfahrungen unserer Kirchen gegenüber, die, ihnen ähnlich, in einer sozialistischen Gesellschaft leben.

Augenblicklich werden die jungen zukünftigen Pfarrer in neun theologischen Seminaren unterrichtet. Fast die Hälfte der Studenten gehört dem „schwächeren Geschlecht“ an. Diese jungen Leute sind voller Begeisterung, sie fühlen sich glücklich und sind wohlbewandert in kirchlichen Fragen. Es war ein wirklicher Genuß, mit ihnen zu sprechen, ihre Fragen beantworten zu können. Die theologische Ausbildung dauert derzeit nur zwei Jahre – in Anbetracht dessen, daß die Gemeinden dringend junge Pastoren benötigen. Man plant, in der nächsten Zukunft drei weitere theologische Seminare in diesem Riesenland zu eröffnen. Für die Protestanten ist Nanking das Zentrum des theologischen Lebens, über 150 junge Leute studieren dort an der modernen theologischen Hochschule. Und wieder muß hier Bischof Ting genannt werden: Er ist die Seele der dortigen seit Jahrzehnten bestehenden Pastorenausbildung.

Die protestantische Kirchenpresse in China hat, soweit wir dies beurteilen konnten, in den letzten Jahren große Schritte vorwärts getan. Die Bibel wird in vielen hunderttausend Exemplaren gedruckt. Eine neue Bibelübersetzung ist in Vorbereitung. Wir sahen das vor einigen Monaten erschienene, in seiner Ausführung sehr schöne protestantische Gesangbuch, das über vierhundert Kirchenlieder mit Noten enthält (die Töne werden in China mit Ziffern bezeichnet). Auch zwei erstaunlich schön ausgestattete theologische Zeitschriften von reichem Inhalt wurden uns vorgelegt: Die „Nankinger Theologische Rundschau“ und die „Himmlische Brise“, die in Shanghai erscheint.

Die chinesische Christenheit von heute erlebt eine Periode der dynamischen Erneuerung. Überall begegnen wir lächelnden Gesichtern, blühen-

dem Leben und starker Hoffnung; In den Gemeinden, bei den Pfarrerzusammenkünften, anlässlich unserer Besprechungen mit jungen Theologen und kirchlichen Verantwortlichen. Sie alle haben ihren schweren Kampf um den neuen Weg der Kirche durchgekämpft. Jetzt leben sie ihr Kirchenleben, das charakteristisch-chinesische Christentum in Liebe zu ihrem Volk, zu ihrer nationalen Kultur und zu ihrer gesellschaftlichen Ordnung.

Der zweiwöchige Aufenthalt vermittelte uns reiche Erfahrungen, und zum Abschied wünschten wir unsern Brüdern und Schwestern in China: Gott gebe ihnen Kraft, damit sie alle mit Glauben und einer für den Dienst stets bereiten Liebe auf ihrem neu gefundenen Weg unbehindert weiter-schreiten können.

Der Herr führt seine Heiligen wunderbar, daß sich die Vernunft darin nicht auskennen kann. Man meint, er tötet, aber in Wahrheit macht er lebendig.

Martin Luther